

17.05.2008 - Esslinger Zeitung

Geheimnis der Verführung

Vor der Premiere: Igor Bauersima inszeniert an der Stuttgarter Staatsoper Rossinis „Le Comte Ory“

VON THOMAS KRAZEISEN

Stuttgart - Mit „Le Comte Ory“, Gioachino Rossinis französischer Oper und vorletztem Bühnenwerk überhaupt, das bis heute eine Rarität der Aufführungspraxis geblieben ist, präsentiert die Stuttgarter Staatsoper nach Jacques Fromental Halévys „La Juive“ ein weiteres Werk, das im Mittelalter spielt. Heute Abend hat „Le Comte Ory“ im Stuttgarter Opernhaus um 18.30 Uhr Premiere. Enrique Mazzola wird das Staatsorchester dirigieren.

Doppelte Perspektive

Eine Premiere ist dieser Beitrag zum französischen Schwerpunkt der Staatsoper auch für Igor Bauersima: Der Schweizer Regisseur und Autor („norway.today“) mit tschechischen Wurzeln, dessen Stücke bislang in über 20 Sprachen übersetzt und an über 100 Theatern weltweit gespielt worden sind, zeichnet nicht nur für die Inszenierung verantwortlich - der diplomierte Architekt hat auch gleich das Bühnenbild selbst entworfen, das einer „doppelten Perspektive“ Rechnung tragen und Außen- sowie Innenansichten des Lebens und der Gefühle der Protagonisten verbinden soll.

Die 1828 in Paris uraufgeführte Oper „Le Comte Ory“ arbeitet mit Mitteln der Verwandlung und Parodie - und dies im doppelten Sinne. Denn der Titelheld, ein adliger Schwerenöter vor dem Herrn, ist um keine Verstellung verlegen, auf dass die Damen der Schöpfung gleich reihenweise seiner Verführungskunst erliegen, während die Ehemänner auf einem Kreuzzug sind. Vor allem die bezaubernde Gräfin Adèle hat es dem Charmebolzen angetan.

Auch Rossinis Musik partizipiert an dieser großen Maskerade. „Der Graf Ory“ sitzt musikalisch gleichsam zwischen allen Stühlen und weiß Elemente der Opéra Comique mit der Dynamik italienischer Buffa-Tradition und der Opulenz der Grand Opéra zu verbinden. Das hat Rossinis Spätwerk nicht zufällig den zweifelhaften Ruf einer Weiter- beziehungsweise Wiederaufbereitung eingebracht. Tatsächlich verwertete der italienische Komponist in dem Zweiakter große Teile seiner Oper „Il viaggio a Reims“, welche er 1825 anlässlich der Krönung von Karl X. von Frankreich komponiert hatte. Ein kommerzieller Erfolg war diesem Werk indes nicht beschieden. Vor allem wegen des enormen Anspruchs an die vokalen Qualitäten blieb der Oper die Aufnahme ins Repertoire verwehrt.

Doch der clevere Komponist verstand es, aus dem Erarbeiteten noch einiges Kapital zu schlagen, und „rettete“ die Hälfte des Materials für den „Grafen Ory“. Die Librettisten Eugène Scribe und Charles-Gaspard Delestre-Poirson verwendeten als Vorlage für ihr Libretto einen Boulevard-Einakter. Das zweiaktige Endprodukt enthält die Verführungs-Story in doppelter Form. Doch für Regisseur Igor Bauersima eröffnen sich bei näherer Betrachtung durchaus unterschiedliche Perspektiven, handle es sich doch gleichsam um „zwei Angriffe auf die Bevölkerung“. Im ersten Akt, so der Regisseur, liege das Glücksversprechen im materiellen Bereich, während er im zweiten Akt die Korrumpierung der Wertewelt des Volkes, das dem Grafen „auf den Leim geht - und gehen will“, erkennt.

Täter und Opfer

In diesem Changieren - auch zwischen Täter- und Opferperspektive - liege für ihn ein großer Reiz dieser Oper, die man auf den ersten Blick „als oberflächliche Komödie“ abtun könne, erklärt der Regisseur, der vor seinem Stuttgarter Engagement diverse Inszenierungs-Angebote anderer Opernhäuser abgelehnt hat, weil ihm „die Libretti nicht gefielen“ - bis er jüngst den Librettisten Scribe entdeckte. An ihm fasziniere ihn, wie er „mit der Gesellschaft hart ins Gericht“ gehe, auch wenn dies auf scheinbar charmante Weise geschehe. Scribe agiere jenseits des Komödiantischen und all der farcenhafte Elemente „brutal ehrlich“, befindet der 44-Jährige, der sich schon vor dem ersten Premierenvorhang offen für neue Opernprojekte zeigt - „sofern es gute Libretti sind“. Ansonsten, schiebt Bauersima verschmitzt nach, „schreibe ich sie eben selber“.

Die Premiere beginnt heute Abend um 18.30 Uhr im Stuttgarter Opernhaus.

19. Mai 2008 - Fränkische Nachrichten

Premiere in Stuttgart: Der Autor und Filmemacher Igor Bauersima inszenierte Gioacchino Rossinis Oper "Le Comte Ory". Rasante Komödie voller Film-Zitate

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED JÜRGEN STREIN

Ein Autor und Experimentalfilmer macht Oper. Das klingt ein bisschen nach Skandal, nach Regietheater, kann aber auch ganz konventionell sein. Wie jetzt in Stuttgart. Igor Bauersima, ehemaliger Off-Theatermacher aus Zürich, der mit dem Stück "norway.today" bekannt wurde, inszenierte Rossinis selten gespielte Oper "Le Comte Ory" als - nach etwas zähem Beginn - rasante Komödie mit vielen Anklängen und Zitaten aus dem Genre Film.

"Le Comte Ory" ist eine der letzten Opern Rossinis, 1828 in Paris uraufgeführt. Seine Librettisten Eugene Scribe und Charles-Gaspard Delestre-Poirson bearbeiteten die alte picardische Romanze vom Wüstling Ory. Der Graf und seine 14 Ritter verkleiden sich als Nonnen, um in das Frauenkloster von Famoutier zu gelangen. Die Täuschung gelingt -und neun Monate später werden im Kloster viele kleine Ritter geboren.

Scribe und Delestre-Poirson erzählten die Geschichte raffinierter: Der junge Graf Ory hat sich mit seinen Kumpanen vor dem Kreuzzug gedrückt und belagert stattdessen die unter dem Zwang des Keuschheitsgelübdes schwer depressiv gewordene Gräfin Adele. Es gelingt ihm, trotz Enttarnung durch seinen Erzieher, ins Schloss der Gräfin zu gelangen, wo er mit seinen "Nonnen" zuerst den Weinkeller plündert, um dann die Ehre der Gräfin zu rauben. Da ist allerdings der Page Isolier vor, der Adele liebt und in finsterner Nacht den Comte an der Nase herum führt. Bevor es zum Schluss wie in der picardischen Romanze kommen kann, kehren die Kreuzzügler zurück, der Graf muss samt Kumpanen durch einen Geheimgang - nach reichlich Verwicklungen und Verkleidungen - verschwinden.

Das ist der Stoff für Rossinis Opernkunst. Allerdings: Der Meister "recycelte" für "Le Comte Ory" die Musik eines drei Jahre zuvor entstandenen Opern-Einakters. "Il viaggio a Reims" hatte Rossini für die Krönung von König Karl X. 1825 geschrieben. Zwei Drittel der Musik

von "Le Comte Ory" stammen aus der "Reise nach Reims", wurden vom Komponisten also einem ganz anderen Textzusammenhang angepasst.

Regisseur Igor Bauersima hat für die Stuttgarter Inszenierung selbst die Bühne konzipiert; im ersten Akt die Glitterwelt eines Jahrmarktes mit einem verspiegelten Rund im Zentrum, offenbar einer Art erotischem Labyrinth, aus dem die Jahrmarkt-Besucherinnen meist etwas derangiert heraus kommen; im zweiten Akt dann der aseptische Wellness/Swimming Pool-Bereich in Adeles Schöner Wohnen-Villa, das alles immer mal wieder überlagert von Video-Projektionen (Georg Lendorff).

Mit der Ouvertüre erwachen auf dem gerade beginnenden Jahrmarkts-Rummel - wohl nach einer durchzechten Nacht - Ory (Angelo Scardina) und sein Gefährte Raimbaud (Adam Kim). Ory ist der Scharlatan, der die Mädchen auf dem Jahrmarkt ihre geheimen Wünsche erleben lässt. Wünsche, die auch die Gräfin (Ina Kancheva), ihre Gesellschafterin Ragonde (Ezgi Kutlu) und ihre zickig-lüsterne Entourage auf den Jahrmarkt treibt. Der verliebte Page Isolier (Tina Hörhold) tritt - ein Archetyp der Slapstick Comedy - beim Wegschleichen in einen Eimer und vollführt einen skurrilen Tanz, um das Ding wieder vom Fuß zu bekommen. Und der Erzieher des Grafen (Matias Tosi) singt als gealterter Charlie Chaplin mit Gehstock und Loch in der Socke seine grandiose Arie von der Last als "gouverneur".

Der zweite Aufzug beginnt mit einem absurden Spiel mit der Fernbedienung, mit der sich eigentlich das Orchester anstellen, der Vorhang hochziehen und eine kleine Drehbühne im Hintergrund bewegen lassen sollte. Doch die Fernbedienung will ganz anders - was sich als "running gag" durch den zweiten Teil der Inszenierung zieht.

Hier nimmt die Komödie gewaltig Fahrt auf: Wenn die als Nonnen verkleideten Ritter die alten Jahrgänge aus dem Weinkeller der Gräfin verkosten und dabei die Abendmahlsszene aus Robert Altmans "Mash" nachstellen. Oder bei den Zärtlichkeiten im Dunkeln, die hier als groteske Choreographie mit einem Bademantel inszeniert sind.

Finita la commedia heißt es dann schon vor dem letzten Vorhang, denn mit dem Auftritt der aus dem Kreuzzug zurück kehrenden Männer kehrt auch wieder der Ernst und wahrscheinlich die Langeweile ins Schloss der Gräfin Adele zurück.

Die musikalische Umsetzung in Stuttgart spiegelte die szenische: Enrique Mazzola und das Staatsopernorchester begannen breit, bevor sie zu dem leichten Ton Rossinis fanden. Gesungen wurde auf hohem Niveau, Lieblinge des Premierenpublikums waren der Bass Matias Tosi und der Sopranistin Tina Hörhold als Isolier und natürlich der Stuttgarter Opernchor. Für alle Mitwirkende einschließlich Regie-Team gab es langen Beifall.

19. Mai 2008 - Neue Zürcher Zeitung

Lustvoller Betrug. Rossinis «Comte Ory» in Stuttgart

VON MARIANNE ZELGER-VOGT

Eine frivole Rossini-*Buffa* über Verführung, Täuschung und Betrug: Das ist nicht eigentlich, was man an der einen dezidiert fortschrittlichen Kurs fahrenden Staatsoper Stuttgart erwartet.

Doch «Le Comte Ory» ist auch keine gewöhnliche Rossini-Oper. Das selten gespielte Werk beruht musikalisch zu etwa zwei Dritteln auf der Krönungsoper «Il viaggio a Reims». Diese qualitätvolle Substanz wurde dann für ein von Scribe und Delestre-Poirson nach einer Volksballade verfasstes französisches Libretto adaptiert und mit weiteren Musiknummern ergänzt, darunter ein brillantes Terzett im zweiten Akt. Entstanden ist so eine operngeschichtlich ziemlich singuläre Mischform aus italienischem *Dramma giocoso* und französischer *Opéra comique*, wobei der Dirigent der Stuttgarter Aufführung, Enrique Mazzola, den Akzent eher auf italienische Verve denn auf französische Leichtigkeit, Finesse und Farbigkeit legt. Der Graf Ory ist ein Frauenheld, der, statt sich dem Kreuzzug gegen die Sarazenen anzuschliessen, seinen privaten Eroberungsfeldzug führt. Im Visier hat er die männerlos daheim gebliebenen Frauen, die er zuerst als falscher Eremit von ihrem Keuschheitsgelübde befreit und dann im Nonnenkleid mit einer Schar Getreuer, die sich als Pilgerinnen ausgeben, im Schloss der angebeteten Gräfin Adèle heimsucht.

In Stuttgart wird die reizvolle Opernrarität auch von einem besonderen Künstler auf die Bühne gebracht. Igor Bauersima, der aus Prag stammende Zürcher Autor, Regisseur, Filmer und Theater-Experimentator mit Architekturstudium, hat mit «Le Comte Ory» erstmals eine Oper inszeniert. Seinem Ruf als Multitalent wird er dabei im Team mit der Kostümbildnerin Johanna Lakner und dem Videokünstler Georg Lendorff vollauf gerecht. Um die Sittenstrenge der verlassenen Frauen zu lockern, errichtet er im ersten Akt einen ganzen Rummelplatz mit Riesenrad, Karussell und allem Drum und Dran. Fest gebaut ist dabei nur die auf einer Drehscheibe montierte Zelle des falschen Eremiten, der Rest besteht aus glitzernden Vorhängen und Projektionen. (Letztere lassen keinen Zweifel daran, dass wir uns im Zeitalter von Computer und Powerpoint-Präsentationen befinden.)

Den zweiten Akt lässt Bauersima im Wellness-Raum von Adèles luxuriöser Villa spielen. Der Orchestergraben dient als Pool, auf der Bühne räkeln sich die Damen auf Liegen, unterbrochen von etwas Gymnastik oder Schönheitspflege. Da herrscht – auch bei der Kleidung – Sinnlichkeit pur, und die angeblich von Ory verfolgten, gastfreundlich aufgenommenen «Pilgerinnen» berauschen sich nicht bloss am vorgefundenen Wein. Turbulent und temperamentvoll geht es zu und her, Bauersimas Phantasie sprudelt vor Einfällen, die Spiellaune der Darstellerinnen und Darsteller ist unwiderstehlich, und der Herrenchor der Stuttgarter Oper übertrifft sich selbst, wenn er aus trunkenem Gegröle blitzschnell in frommen Betgesang verfällt – und wieder zurück.

Dennoch bleibt am Schluss ein schaler Nachgeschmack zurück. Bauersimas Reflexionen über Täuschung und Betrug – dass Betrug nur möglich sei, wenn ihn die Betrogenen zulassen, und dass ein fehlgeleitetes Erlösungsbedürfnis – projiziert auf den falschen Eremiten – die Bereitschaft zur Unterwerfung impliziere – lesen sich zwar im Programmheft plausibel, nehmen aber auf der Bühnen nicht Gestalt an. Und dass das verführte «Volk» hier ausschliesslich weiblichen Geschlechts ist, wird nicht einmal ansatzweise kommentiert. Erst ganz zuletzt und unvorbereitet bringt der Regisseur das Hintergründige, die Tiefenschicht doch noch ins Spiel, in Gestalt der Männer, die abgezehrt, verschmutzt, freudlos und müde aus geschlagener Schlacht zurückkehren, während die Bühne bis auf ein nacktes Gerüst leer geräumt wird.

Das Stuttgarter Premierenpublikum war indessen bester Laune und feierte nebst dem Regieteam ein in der Tat vorzügliches Ensemble: Ina Kancheva, die die Koloraturen der Adèle mit agilem Sopran perlen liess, Ezgi Kutlu, die als Gesellschafterin Ragonde ihrer Herrin an Charme und Wohlklang durchaus ebenbürtig war, Tina Hörhold, die in der Hosenrolle des Pagen Isolier jene stimmliche Wärme und Geschmeidigkeit entfaltete, die

Angelo Scardinas Ory, dem draufgängerischen Herrn und heimlichen Nebenbuhler Isoliers, abging, weil er sich zu sehr auf die exponierten Spitzentöne konzentrierte. Nicht zu vergessen Matias Tosi und Adam Kim, die als Erzieher bzw. Gefährte Orys prägnante Charaktere zeichneten. – Eine in mancher Hinsicht atypische, aber rundum vergnügliche Stuttgarter Premiere.

Musiktheater - Satirischer Badebetrieb im Opernhaus: Rossinis »Le Comte Ory« am Stuttgarter Staatstheater

VON ARMIN KNAUER

STUTTGART. Eine Theorie, warum Rossini das Opern-Schreiben irgendwann an den Nagel hängte, besagt, dass er das Gefühl hatte, nicht mehr in die Zeit zu passen. Während andere die Leidenschaften immer hemmungsloser auf die Bühne brachten, lebten seine Stücke von Leichtigkeit und Eleganz. Wer aufgewühlt und durchgeschüttelt werden wollte, war an der falschen Adresse.

Heute geht es Rossini ähnlich. Seine Oper »Le Comte Ory« kommt bei der Premiere in Stuttgart zwischen wuchtigen Schicksals-Dramen wie »La Juive« oder »Les Troyens« auf den ersten Blick wie eine nette, nichtssagende Schnurre rüber. Da geht ein lüsterner Graf, der Comte Ory, als falscher Eremit den Dorfmadchen an die Wäsche, um später als Nonne einer verknöcherten Gräfin hinterherzusteigen - das war's eigentlich schon.

Und doch kann diese scheinbar so leicht dahingeworfene Posse richtig subversiv werden, wenn die Komödienmaschinerie nur geschliffen genug dahinsaust. Dann beschleicht einen das beängstigende Gefühl, dass die Welt ein einziger gut geölter Mechanismus aus lauter Täuschung und Selbstbetrug ist. Und der Einzige, der es in diesem Jahrmarkt der Eitelkeiten halbwegs ernst meint, der die Gräfin liebende Page Isolier, kämpft auf verlorenem Posten.

Amüsantes Pointenspiel

Der Schweizer Autor, Architekt und Regisseur Igor Bauersima bringt den Komödienapparat in seiner Inszenierung für das Stuttgarter Opernhaus ordentlich in Schwung. In seiner ersten Opernarbeit überhaupt vermeidet er nackte Tatsachen und derbe Schockeffekte und setzt stattdessen auf wie nebensächlich daherkommende Pointen, die Rossinis distanzierter Amüsiertheit gut stehen. Besonders originell: Der Orchestergraben wird hier zum Swimmingpool!

In erstaunlichem Gegensatz zu diesem kühl ironischen Ansatz schöpft Enrique Mazzola mit dem Orchester viel eher aus den romantischen Schichten der Oper. Betörende Streicherwolken steigen auf, Holzbläser lassen Schmetterlinge im Bauch flattern und Hornsignale träumen vom Sonnenuntergang - irgendwie will das nicht dazu passen, dass Bauersima die Bühne erst zum Rummelplatz, später zur technoiden Wellness-Villa erklärt.

Bei ihm residiert der falsche Eremit Ory als Schaubuden-Scharlatan in einem sich drehenden Spiegelkabinett, umgeben von Lamettawänden und Leuchteffekten, die mit Rossinis Musik um die Wette blinken. Und während sich Rossinis Komödienkarussell immer schneller dreht, rückt von hinten ein kreisendes Video-Kettenkarussell immer näher.

Gut gelungen, vor allem dank des ungemein spielfreudigen Chors, ist der amüsierte Blick auf die verschiedenen gesellschaftlichen Grüppchen: hier die Dorfmadchen, die allzu gern den falschen Versprechungen des Eremiten hinterherrennen; dort die adeligen Damen, die sich zwecks Sicherung ihrer Keuschheit in eine noble Wellness-Oase zurückgezogen haben und dort bei Gurkenmaske und Poolbädern eine nicht weniger fragwürdige Pseudo-Moralität pflegen.

Aber nur phasenweise wird das Treiben wirklich als gelackte Hülle greifbar, unter der es in Wahrheit bedenklich klappert. Das gelingt etwa, wenn eine defekte Fernbedienung in der noblen Hightech-Villa ständig neues Chaos anrichtet. Oder wenn gelangweilte Bikinischönheiten aus dem Orchestergraben-Swimmingpool auftauchen und sich präntiös das Höschen zurechtzupfen. Viele Pointen wirken aber auch bloß unterhaltsam, ohne die Dramaturgie richtig voranzubringen.

Dann bleibt es an den Darstellern hängen, ironische Schärfe in die Sache zu bringen. Angelo Scardina macht aus dem lüsternen Grafen einen Dandy an der Grenze zur Witzfigur, wobei er eine ganze Weile braucht, bis er sich mit seinem geschmeidigen Tenor richtig freigeschwommen hat. Die Gräfin Adèle siedelt Ina Kancheva mit gestochen scharfen Koloraturen als verknöcherte Jungfrau ebenfalls in der Nähe der Karikatur an. Orys Erzieher kommt von Matias Tosi mit vollem Bass gesungen als witziges Rossini-Double daher.

Tina Hörhold Liebling des Abends

Wie so oft bei Rossini steckt in den Nebenfiguren weit mehr Fleisch und Blut. Adam Kim als auch sängerisch sehr kraftvoller Macho Raimbaud, Ezgi Kutlu als gewiefte Zofe Ragonde und Tina Hörhold in der Hosenrolle des Pagen Isolier wirken viel lebensechter als die klischeehaften Hauptfiguren. Vor allem Tina Hörhold lässt als Page, der zwischen der Loyalität zu seinem Herrn und der Liebe zur Gräfin zerrissen ist, etwas vom Leiden daran spüren, dass unter all den Maskeraden und Täuschungsmanövern die wirklichen Gefühlen verschüttet werden. Sie bekommt dafür auch den meisten Beifall des Abends.

Für Adam Kim alias Gauner Raimbaud hat sich Bauersima eine seiner besten Pointen aufgehoben: Wenn Raimbaud in einem abenteuerlichen Bericht erzählt, wie er als Nonne verkleidet eben den Weinkeller der keuschen Damen geplündert hat, ist die ganze Bühne mit Powerpoint-Projektionen aus der Welt der Wirtschaft ausgeleuchtet. Einen Großkonzern lenken und eine Flasche Chateauf du Pape klauen - das läuft doch auf ein und dasselbe hinaus!, soll das wohl heißen. Rossini hätte dem zweifellos zugestimmt! (GEA)

19.05.2008 - Rubrik 'Feuilleton' - Heidenheimer Zeitung

**Diskreter Charme: Rossinis "Le Comte Ory" an der Staatsoper Stuttgart
Streiche einer Spaßguerilla**

Der Graf verspricht alles - Liebe und Erleuchtung. Fast alle glauben ihm. Igor Bauersima zeigt Rossinis "Le Comte Ory" in Stuttgart als Komödie der Verführbarkeit. Ein bisschen brav zwar, aber durchaus amüsant.

VON OTTO PAUL BURKHARDT

Ja, die Leute wollen betrogen werden. Das ist die skeptische Bilanz in Rossinis "Le Comte Ory" (1828). Das Libretto des Routiniers Eugène Scribe erzählt eine subversive, zensurhalber ins Mittelalter gerückte Geschichte: Ein kriegsdienstscheuer Junggraf lässt sich als "Wunderheiler" feiern. Er verspricht das Blaue vom Himmel. Und fast alle fallen drauf rein. Igor Bauersima, Architekt und erfolgreicher Theatermacher, geht bei seiner ersten Opernregie noch weiter und sagt: Die Leute wollen verführt werden. Eine böse Pointe. Bauersima bringt das aber ohne Besserwisserei und mit leisem Humor rüber. Ein bisschen brav und zahm zwar. Aber unaufdringlich amüsant. Statt eines Dorfplatzes sehen wir einen modernen Jahrmarkt, einen Rummelplatz im Goldlametta-Look - mit Vexierspiegeln und Leuchtreklamen in Las-Vegas-Optik, wo überall "action", "shooting gallery" und "ghost train" blinkt. Noch herrscht Morgenruhe. Ory und sein Begleiter schnarchen auf dem Boden, bis sie von der Ouvertüre aufgeschreckt werden - zwei Platte machende Außenseiter, deren Schlafpappe der Hausmeister kopfschüttelnd entsorgen muss: ein nicht neuer, aber liebevoll inszenierter Einstieg. Comte Ory und seine Mannen, suggeriert Bauersima, sind eine Art Wander-Spaßguerilla, eine lustige Kriegsverweigerer-Clique, die keinen Bock hat, fernab der Heimat per Kreuzzug die abendländische Zivilisation zu exportieren. Orys Chaoten machen lieber Party, schmeicheln sich mit kleinen Betrügereien - mal als Heilprediger, mal als Nonnen verkleidet - bei den einsamen Kreuzritter-Frauen ein. Die mögen derlei Entertainment, brechen auch gerne ihre temporären Keuschheitsgelübde. Orys Anarcho-Gang bringt ihnen Abwechslung - erotische Lebensfreude, spirituelle Tiefe, je nach Wahl. Bauersima zeigt das ohne schrille Effekte: dezent, diskret, charmant. Das Stuttgarter Ensemble geht spielfreudig zur Sache. Gut, Angelo Scardina muss als Ory seine leichte, biegsame Stimme oft in extreme Tenor-Höhen stemmen. Und in der Rolle eines gefragten Sex-Lehrmeisters ist er nicht unbedingt ein praller Bühnen-Charismatiker. Aber immerhin, er gibt einen gewitzten Guru, der eine (hydraulikgestützte) Levitation im Lotossitz vorführt. Und auch als Lüstling im Nonnengewand ist er spaßig anzuschauen - als gieriger Wadengrapscher, den die von ihm begehrte Gräfin immer wieder vom Bein schütteln muss. Kein Wunder, dass Orys Erzieher, bei Matias Tosi ein Karl-Marx-Doppelgänger mit Rauschebart und roten Socken, bassmächtig über seinen losen Zögling schimpft - später lockert er sich zum mittrinkenden Genusskumpel. Ina Kanchevas Gräfin Adele ist eine exaltierte Grande Dame, die in prächtigen, anfallartigen Koloraturen erotische Abgründe andeutet. Die Frauen-Partien sind eh bestens sortiert - Ezgi Kutlu als patente Hofdame, Tina Hörhold als subtiler Hosenrollen-Lover Isolier. Nur das A-cappella-Quartett der Solisten leidet unter leichter Schiefelage. Am besten gelingt der zweite Akt. Wie die Spaß-Helden um Ory sich als von Ory verfolgte Nonnen ausgeben (frecher gehts nicht), ein sinnensfrohes Weingelage veranstalten und beim Kontrollgang der Hofdame dann schnell die andächtigen Betschwestern simulieren - das ist sehr unterhaltsam inszeniert. Bauersima verlegt das Ganze in eine moderne Villa à la Jacques Tati, deren Fernbedientechnik oft spinnt und statt des dekorativen Wandfotos oft auch verirrte Wahlstatistiken und Strukturdiagramme einblendet. Im Orchestergraben, der zeitweise zum wasserblauen Swimming-Pool umbeleuchtet wird, lässt Enrique Mazzola Rossinis Musik funkeln und perlen, walzern und galoppieren, dass es eine Lust ist - auch wenn die Koordination manchmal humpelt. Am Ende seiner nicht umwerfenden, aber diskret charmanten Inszenierung landet Bauersima doch noch einen kantigen Coup: Die Kreuzzugheimkehrer sind kalte Manager-Typen mit arrogant versteinerten Mienen. Keine amüsante Zukunftsperspektive.

19. Mai. 2008 - Pforzheimer Zeitung

Ein Erotomane auf der Verliererstraße

STUTTGART. In diesem Sommer verspricht nicht nur das Festival „Rossini in Wildbad“ belcantistische Höhenflüge, auch das Karlsruher Staatstheater mit der „Italienerin in Algier“ (im Juni) und die Stuttgarter Oper mit dem selten zu hörenden „Le Comte Ory“ befassen sich zum Abschluss der Saison mit Rossini.

VON THOMAS WEISS

Wobei sich für die Stuttgarter Oper die Verpflichtung von Opern-Regieneuling Igor Bauersima ausgezahlt hat, sorgte er doch besonders nach der Pause für eine vergnüglich-hintersinnige, Albernheiten scheuende Sicht auf die erotischen Eskapaden des Grafen Ory, eines nahen Verwandten des Don Juan. Der erfolgreiche Dramatiker („Norway.today“) hat als sein eigener Bühnenbildner die Geschichte des Grafen und seiner Ritter, die der Gräfin Adele und ihrer Damen nachstellen, aus der Kreuzfahrerzeit in die Gegenwart verlegt.

Moderner Rummelplatz

Rossinis 1828 für Paris geschriebene, Teile seiner „Reise nach Reims“ geschickt recycelnde Oper setzt nicht nur den Stuttgarter Schwerpunkt französisches Musiktheater fort, sie bot auch teilweise ansprechende vokale Leistungen.

Der als Eremit verkleidete Graf und Schürzenjäger findet sich auf einem modernen Rummelplatz mit seinen schalen Glücksversprechungen und Sensationen wieder. Hier kuriert er als Wunderheiler die (erotischen) Wehwehchen der Damenwelt, zu der auch die Gräfin Adel hinzukommt. Sie hat ebenso wie ihre Freundinnen ob der Abwesenheit ihrer Männer, die im heiligen Land die Sarazenen bekämpfen, ein Keuschheitsgelübde abgelegt. Dabei ist die Gräfin durchaus männlichen Avancen zugetan, nur nicht denen des Grafen, sondern von dessen Pagen. Obwohl der Graf von seinem hinzugekommenen Erzieher (Matias Tosi in Karl-Marx-Maske) enttarnt wird, gehen seine amourösen Attacken weiter.

Die Gräfin und ihre Damen, die sich in eine schicke Wellness-Oase – Bauch-Beine-Po-Gymnastik und Swimmingpool inklusive – zurückgezogen hat, droht weiterer Ungemach. In diese Hightech-Welt, der Kampf von Adeles Gesellschafterin Ragonde mit den Tücken der Fernbedienung, aber auch die immer wieder projizieren Internetwelten gehörten zu den witzigsten Einfällen Bauersimas, finden Ory und seine Kumpane als Nonnen verkleidet Einlass.

Dass selbst das Besäufnis der „Nonnen“ nicht zu Klamauk wird, zeigt, dass sich der Regisseur sehr genau mit den Figuren auseinander gesetzt hat. Und die erotische Spannung findet im Terzett Gräfin, Page und Comte Ory ihren Höhepunkt, bei dem der Graf meint, sich mit der Gräfin zu verlustieren, während er doch in Wirklichkeit Hand an den Pagen legt, der sich wiederum nicht die Gelegenheit entgehen lässt, sein erotisches Interesse an der Gräfin handfest zu manifestieren. Für den Comte Ory gibt es am Ende ebenso wenig sexuelle Befriedigung wie für seinen „Vorgänger“ Don Giovanni, aber immerhin keine Höllenfahrt. Vor den aus dem Kreuzzug zurückkehrenden Männern, in Businessanzügen und staubbedeckt, als kämen sie aus dem zusammengebrochenen World Trade Center, bleibt ihm nur die Flucht.

Angelo Scardina, der mit seinen tragenden, aber teils sehr geschärften Spitzentöne verschwenderisch umging, sang einen insgesamt soliden Comte Ory, die Gräfin von Ina Kancheva wirkte trotz ihrer Koloraturbeweglichkeit auch stimmlich etwas unterkühlt. Da boten die Mezzosopranistinnen Ezgi Kutlu (Ragonde) und Tina Hörhold (Page) schon deutlich mehr Klangfarben, während es Adam Kim genau an diesen als Raimbaud mangelte. Das ebenso wie der Chor sich in guter Verfassung präsentierende Staatsorchester wurde vom sicheren Dirigenten Enrique Mazzola zu wuchtig-vorantreibendem Spiel angehalten. Schade indes, dass der Dirigent das Potenzial des Orchesters zu wenig für differenziertere Klangreize und geschmeidig Rhythmik nutzte.

Nächste Vorstellung am Samstag, 24. Mai.
